

## Zusammenfassung

*Im beschriebenen Fall verdichten sich mehrere beraterisch bedeutsame Themenbereiche: die (Re-) Migration einer bikulturellen Familie, religiös motivierte Kindesmisshandlung und Fragen um Entwicklungs- und Veränderungsmöglichkeiten im Spannungsfeld von kulturell, religiös und weltanschaulich heterogenen und widersprüchlichen Anforderungen. Durch die Migration und durch unterschiedliche Bewältigungsversuche ihrer Eltern entstehen für die älteste Tochter, die beim schulpsychologischen Dienst wegen „Schwermütigkeit“ und Lernschwierigkeiten angemeldet wird, Loyalitätskonflikte innerfamiliärer, kultureller und religiöser Art, die ihre Identitätsentwicklung gefährden. Sie, die vom Vater misshandelt wird, fühlt sich ihm gleichzeitig nahe und sorgt sich wegen seiner zunehmenden Isolation um ihn. Vom Berater wird deshalb die Mitarbeit des vom Umfeld dämonisierten Vaters aktiv angestrebt und gleichzeitig versucht, der Mutter ein Gegenüber zu sein, ohne mit ihr in eine Koalition gegen den Vater einzutreten. Dabei können keine raschen oder spektakulären Lösungen angestrebt werden. Vielmehr werden mit den Familienmitgliedern Handlungsspielräume innerhalb der bestehenden Lebenswelt ausgelotet und es wird – im Spannungsfeld zwischen Freiwilligkeit und Kontrolle – versucht, Veränderungen im Dialog und nicht durch strafrechtliche Maßnahmen zu erzielen.*

# (Re-)Migration und familiäre Krise

Systemische Beratung in einem fundamentalistischen Kontext

Lorenz Lunin

Schulärztlicher-Schulpsychologischer Dienst der Stadt Zürich

## Zur Überweisung

Von der Situation von Sara und ihrer Familie erfahre ich durch die schriftliche Anmeldung der Lehrerin beim Schulpsychologischen Dienst der Stadt Zürich. Sie schreibt:

S. ist ein sehr sensibles Mädchen mit einer großen Anpassungsbereitschaft. Sie wirkt in der Schule oft schwermütig und traut sich wenig zu. Ihre Leistungen sind, insbesondere im mathematischen Bereich, entsprechend schwach. Die Eltern erziehen sie mit großer Strenge. Der Vater ist Missionar und züchtigt sie körperlich. Die Eltern wünschen eine Abklärung in Bezug auf die schulischen Leistungen, ich denke mir aber, dass ihre Probleme tiefgründigere Ursachen haben (auch in der Familie). Ich hoffe, mit einer Abklärung in beiden Fragen Hilfe zu bekommen und Erfolge für S. zu erreichen.

Neben vielen Fragen tauchen beim Überfliegen der Anmeldung Gefühle von Unbehagen und Widerwillen auf. Die Schlüsselworte sind Missionar, Strenge, körperliche Züchtigung. Die Assoziationen: Sekteneltern als Täter, ein Mädchen als Opfer religiös motivierter Misshandlung und Indoktrination. Wer ist zuständig: der Schulpsychologische Dienst, die Jugend- und Familienhilfe oder die Vormundschaftsbehörde? (Zur Erläuterung für

Nichtschweizerinnen und Nichtschweizer: In der Schweiz ist die Jugend- und Familienhilfe organisatorisch getrennt von der Vormundschaftsbehörde.) Neben dem Unbehagen meldet sich auch Neugier, und als Motto taucht der Titel einer Arbeit von Welter-Enderlin (1993) auf: *Partizipation ist wichtiger als rasche Lösungen*. Auch in diesem Fall könnten die schulischen Schwierigkeiten der Tochter eine Tür zur familiären Welt öffnen.

## Gegenwärtige Situation

Herr U. (41, Senegalese) und Frau U. (37, Schweizerin) sind seit 13 Jahren verheiratet und leben mit ihrer Tochter S. (10) und drei Söhnen T. (9), U. (7) und A. (5) in einer 4-Zimmer-Wohnung in einem Zürcher Vorort. Beide Eltern sind Mitglieder einer fundamentalistischen Glaubensgemeinschaft evangelikaler Ausrichtung. Bis vor 2 Jahren lebte die Familie im Senegal, wo der Vater als Missionar und Priester tätig war. Gemäß der Mutter war die Familie dort gut integriert, und der Vater genoss großes Ansehen. Als die Familie von einem Mitglied der Glaubensgemeinschaft eine Wohnung in Zürich angeboten bekam, kam es auf Wunsch des Vaters zum Umzug in die Schweiz. Die Mutter befürchtete Integrationsschwierigkeiten ihres Mannes und wollte in Senegal bleiben.

Neben seiner afrikanischen Muttersprache spricht Herr U. sehr gut Französisch, aber erst bruchstückhaft Deutsch. Mit der Migration verband

L. Lunin, lic. phil., Schulärztlicher-Schulpsychologischer Dienst der Stadt Zürich, Parkring 4, CH-8027 Zürich

## **(Re-)migration and family crisis. Systemic counselling in a fundamentalist context**

Lorenz Lunin

### **Summary**

Several important themes of systemic counselling came together in this case: (1) the (re-)migration of a bicultural family, (2) child abuse motivated by religious attitudes and (3) the search for possibilities for change and development in a crucible of contradictory expectations due to cultural, religious and attitudinal differences. In the wake of migration and the various coping attempts of her parents, the oldest daughter got involved in loyalty conflicts within her family as well as with her culture and religion, which endangered her own personal development. She was referred to the school counselling unit because of “melancholy” and

learning difficulties. Although she was abused by her father, she still felt close to him and was preoccupied because of his growing isolation. Therefore, the counsellor first had to seek the cooperation of the father who was vilified by his surroundings; at the same time the counsellor tried to be a credible personality for the mother without forming a coalition with her against the father. No rapid solutions could be sought in this case. The range of freedom within the existing living context was explored together with the family members. Changes were initiated using dialogue instead of punitive steps and finding a balance between respect for the family’s autonomy and protective controlling.

Herr U. die Absicht, seine Tätigkeit als Priester und Missionar der evangelikalen Glaubensgemeinschaft fortzusetzen. Von der Zürcher Gruppierung wurde er jedoch nicht sofort als Priester akzeptiert und erhielt auch sonst keine Position zugesprochen, die ihm angemessen erschien. Herr U. schloss sich darauf einer radikaleren Splittergruppe an, die ihn in seiner Berufung als Missionar unterstützte.

Religiöse Inhalte nehmen im Alltag der Familie eine zentrale Stellung ein. Gemäß ihrer religiösen Überzeugung leben die Eltern eine traditionelle Rollenenteilung. Der Ehemann widmet sich dem Bibelstudium, Gebeten und Missionsgängen, seiner Frau obliegen die Bereiche Haushalt, Erziehung und Schule.

### **Problembeschreibungen**

*Sichtweise von Frau U.*

*Zur Paarbeziehung.* Frau U. wünscht sich, dass ihr Mann eine reguläre Arbeit annimmt, um seiner Rolle als

Ernährer gerecht zu werden und um nicht von der Fürsorge abhängig zu sein. Im Verlauf der Gespräche bezeichnet sie ihren Mann seit dem Umzug in die Schweiz als zunehmend depressiv und kontrollierend. Andererseits könne er auch sensibel und charmant sein. Den Ursprung seiner Depressivität sieht Frau U. in der mangelnden Anerkennung, die ihm hier entgegengebracht wird. Wenn er sich als „Prophet Gottes“ fühle, zeige er sich stolz und behelrend. Sieht er seine religiösen Prinzipien zugunsten einer bloßen Anpassung an weltliche Gegebenheiten verraten, werde er jähzornig. Frau U. erlebe die Situation als so belastend, dass sie schon an eine Trennung gedacht habe.

*Zur Erziehungssituation.* Nach längerer Zeit der Duldung lehnt Frau U. die Körperstrafen ihres Mannes (Peitschenschläge auf das nackte Gesäß der Kinder) zunehmend ab. Er, der von seinem Vater in gleicher Weise geschlagen wurde, leidet die Notwendigkeit von

Körperstrafen direkt aus Bibelstellen wie „Wer seine Rute schont, hasst seinen Sohn, aber wer ihn liebt, der züchtigt ihn bei Zeiten“ ab. Seit ihr A. (der Jüngste) erzählte, er bekomme ein „gutes Gefühl im Schnäbeli“ (= Penis), wenn ihn der Vater schlage, fürchtet Frau U., dass die Kinder durch die Körperstrafen vom Vater „pervers“ oder die Jungen „homosexuell“ werden könnten. Noch beunruhigender als die Schläge wird für Frau U. die immer radikalere religiöse Haltung ihres Mannes gegenüber den Kindern. Er versuche alle fremden Einflüsse fern zu halten. Zum Beispiel untersage er den Kontakt zu anderen Kindern, und in gesundheitlichen Fragen vertraue er mehr auf Gott als auf die Medizin.

*Zur schulischen Situation.* Während Frau U. der Schule und Ausbildung einen hohen Stellenwert beimisst, sehe Herr U. in seinen Nachkommen „Kinder Gottes“, die sich dessen Führung anvertrauen müssten. Er teile die Bedenken bezüglich der Schulleistungen von S. deshalb nicht. Frau U. empfinde S. als unselbstständig und führe mit ihr täglich Auseinandersetzungen bezüglich der Hausaufgaben.

*Sichtweise von Herrn U.*

*Zur Situation in der Schweiz.* Herr U. mache sich große Sorgen über die kulturellen Einflüsse, denen er seine Frau und seine Kinder hier ausgesetzt sieht (Werbung, freizügige Mode, Filme, Drogen ...). Er fühle sich isoliert und leidet unter dem ausgebliebenen Prestige. Zudem gehe er davon aus, dass „Gott ihn in Europa mit Geld versehen“ werde. Als Richtschnur in allen Bereichen gelte ihm das Wort Gottes aus der Bibel, das absolut wörtlich zu nehmen sei. Dieses habe für ihn den Status universeller und zeitloser Gültigkeit.

*Zur Paarbeziehung.* Herr U. erlebt seine Frau, die ihm früher allen Respekt entgegengebracht hat, seit dem Umzug als komplett verändert. Diesen Wandel empfinde er als Verrat gegenüber den christlichen Vorgaben und dem von seiner Frau in Afrika abgegebenen Heiratsversprechen. Er soll „Haupt der Familie“ sein, seine Frau hat sich ihm

unterzuordnen, seine Weisungen entgegenzunehmen, zu gehorchen und nicht zu diskutieren. Es verletze ihn, dass seine Frau ihn auffordere, einer weltlichen Arbeit nachzugehen. Er spüre daraus, wie wenig Gewicht sie seiner Mission und seinen Idealen gebe. In Afrika habe er sie als verunsichert kennen gelernt. Bei ihm habe sie Sicherheit gefunden. Jetzt vertraue sie nicht mehr ihm, sondern lasse sich von anderen beeinflussen.

*Zur Erziehungssituation.* Kinder, so sagt Herr U., werden in Sünde geboren und brauchen Kontrolle; je jünger sie sind, desto mehr. Damit sie den Respekt vor den Eltern nicht verlieren, seien Körperstrafen wichtig. Kinder müssten mit der Peitsche geschlagen werden, weil die Hand für Zärtlichkeiten bestimmt sei. Das Verhalten seiner Frau empfinde er als unloyal, weil sie die Kinder – im Gegensatz zu früher – nicht mehr schlage.

*Sichtweise von S.*

*Zur familiären Situation.* S. denkt mit Heimweh an die Zeit im Senegal. Wiederholt formuliert S. den Wunsch, dass ihre Eltern beieinander bleiben. Im Familiensystemtest (Gehring 1992) stellt sie bei der Frage nach der typischen Repräsentation zwei weit entfernte Subsysteme auf: Eines besteht aus ihrem Vater und ihr, das andere aus ihrer Mutter und den Brüdern. Die mit Abstand mächtigste Figur stellt dabei ihre Mutter dar. S. kommentiert: „*Ich gehöre zu Papi, meine Brüder zu Mami. Mami ist netter zu meinen Brüdern. Am Abend gibt Mami ihnen mehr Küsse. Ich gebe Papi am meisten Küsse.*“ Auf die Frage, wie sie sich die familiäre Situation wünschen würde (Ideale Repräsentation), stellt sie beide Eltern nebeneinander und hierarchisch auf die gleiche Stufe. Dann entfernt sie ihre Brüder von der Mutter und stellt sich selbst neben diese.

Wiederholt kommt sie auf die Schläge des Vaters zu sprechen. So erzählt sie: „*Mein Vater will, dass ich das Zimmer aufräume. Das tue ich dann. Dann spiele ich weiter, und es gibt wieder Unordnung. Dann holt mein Papi ein Ding, das ist gefährlicher als ein Stecken, und gibt mir Schläge auf*

*den Po. Mein Vater liebt mich trotzdem.*“

*Zum religiösen Kontext.* S. identifiziert sich stark mit der religiösen Weltanschauung ihrer Eltern, insbesondere mit derjenigen des Vaters. In der Schule beginne sie ebenfalls zu missionieren, erzähle anderen Kindern, sie sei Christin, sie liebe Jesus, und nur Christen kämen in den Himmel.

*Zur schulischen Situation.* S. fühle sich in der Klasse gut integriert, beklagt sich jedoch, von der Lehrerin wegen ihrer Schwierigkeiten manchmal ungerecht behandelt und bloßgestellt zu werden.

### Bisherige Lösungsversuche und Veränderungsanliegen

Frau U.'s Suche nach Hilfe innerhalb der Glaubensgemeinschaft schlug fehl, da es zu einem Streit kam und Herr U. sich darauf der erwähnten Spittergruppe anschloss. Als Frau U. nach einem Ehestreit ihre Eltern aufsuchte, die ebenfalls Mitglieder derselben Glaubensgemeinschaft sind, verurteilten diese zwar die harten Körperstrafen ihres Schwiegersohnes, vertraten aber sonst seine Haltung und rieten ihr, zu beten und ihren Mann zu akzeptieren. Ebenso scheiterte ein Vermittlungsversuch beim Beratungsdienst der Evangelischen Landeskirche, weil Herr U. ein Paargespräch ablehnte.

Frau U. spielt immer wieder mit dem Gedanken einer Trennung, fürchtet aber, darin weder von ihrer Glaubensgemeinschaft noch von ihren Eltern unterstützt zu werden.

In den ersten beiden Gesprächen äußert sie folgende Veränderungsanliegen: Frau U. wünscht sich die Nähe, die in Afrika zu ihrem Mann bestand, zurück, möchte sich jedoch nicht mehr so unterwerfen. Am meisten leidet sie unter der Verschärfung der religiösen Prinzipien, die ihr Mann durchzusetzen versucht. Sie ist zudem nicht mehr bereit, die Körperstrafen ihres Mannes zu dulden. Durch die Aufnahme einer Arbeitstätigkeit ihres Mannes erhofft sie sich eine Öffnung und bessere Integration. Sie denkt selbst über einen beruflichen Wiedereinstieg nach. Für die Kinder wünscht sie sich neben einer re-

ligiösen Erziehung auch eine gute schulische und berufliche Ausbildung.

Herr U. versucht die Schwierigkeiten, die in Zusammenhang mit der Migration auftauchen, durch eine Verstärkung der Strategien zu lösen, die sich im Senegal als erfolgreich erwiesen haben. Kernanliegen sind, seine Berufung und Tätigkeit als Missionar trotz widriger Umstände nicht aufzugeben, seine Frau zu bewegen, „wieder auf den richtigen Weg zurückzufinden“, und eine seiner Auslegung der Bibel entsprechende Erziehung der Kinder.

S. versucht die Schwierigkeiten durch mehrfache Anpassung zu bewältigen: Durch eine große Verantwortungsübernahme ihren jüngeren Brüdern gegenüber verhilft sie der Mutter zu gewissen Freiräumen. Ihrem Vater passt sie sich durch Übernahme seiner religiösen Prinzipien an. Hilfssignale sendet sie durch ihre gedrückte Stimmung und regressive Verhaltensweisen aus. Ihre Anliegen bestehen im Wunsch einer Wiederannäherung der Eltern, dem Ende der körperlichen Gewalt, einer größeren Nähe zur Mutter, einer Verbesserung in der Schule und mehr Respekt durch die Lehrerin.

### Aspekte der Lebens- und Paargeschichte

Frau U. wuchs bereits in der erwähnten Glaubensgemeinschaft auf. Sie ist die ältere von 2 Töchtern. Im Unterschied zu ihrer Schwester war sie ein angepasstes Kind. Beide erhielten oft Körperstrafen (z. B. Schläge mit dem Teppichklopfer). Sie hat sich schon als Mädchen für Afrika interessiert und hatte den Wunsch, diesen Kontinent einmal zu bereisen. Nach einer kaufmännischen Lehre besuchte sie eine Missionsschule in Frankreich und reiste als Ernährungsberaterin nach Senegal, um „die Gute Nachricht“ zu verbreiten.

Herr U. wuchs als ältestes von 5 Kindern einer wohlhabenden senegalesischen Kaufmannsfamilie in einer größeren Stadt auf. Religion war in seiner Herkunftsfamilie kaum von Bedeutung. Zu seinem Vater hatte er „nur eine Beziehung über Strafen“. Er hat ihn dafür gehasst, ist ihm jetzt jedoch dankbar.

Während des Geographiestudiums in Senegal fand er den Anschluss an

die genannte Glaubensgemeinschaft. Er hatte verschiedene Eingebungen, engagierte sich immer stärker für die religiöse Gruppierung, brach das Studium kurz vor Abschluss ab und wurde im Wohnort seiner Eltern Priester.

*Zur Paargeschichte.* Frau U. kam als Ernährungsberaterin in die Gemeinde ihres Mannes. Beide waren fasziniert voneinander. Sie von dem stattlichen schwarzen Priester mit seiner großen Überzeugungskraft, Selbstsicherheit und seinem Charme, er von der weißen Frau aus Europa, die für ihren Glauben nach Afrika gekommen war. Im fremden Kontext orientierte sich Frau U. in religiösen und gesellschaftlichen Fragen an ihrem Mann. Den religiösen Geboten entsprechend, heirateten sie rasch. Frau U. fühlte sich auch nach der Geburt der 4 Kinder in der Verwandtschaft gut aufgehoben und von einem weiten sozialen Netz unterstützt.

## Begegnung mit Mutter und Tochter

Auf meine schriftliche Einladung an die Eltern und S. erscheint Frau U. mit Tochter S. allein. Frau U. wirkt im Erstkontakt gedrückt, vorsichtig und gibt sich sehr angepasst. Sie sitzt mit gesenktem Kopf, schaut mich von unten an und spricht leise. Obwohl sie immer wieder betont, dass sie nur die Schulsituation von S. thematisieren will, kommt sie unweigerlich auf die familiäre Situation zu sprechen. Es wird rasch deutlich, dass sie sich in einer sehr belastenden Lage befindet.

S. hat mir drucklos die Hand gegeben und nur flüchtig Blickkontakt aufgenommen. Nun sitzt sie versunken und ohne aufzuschauen auf ihrem Stuhl. Während die Mutter immer offener spricht, lässt sich S. auch über behutsame Fragen kaum ins Gespräch bringen. Als die Informationen der Mutter über die familiäre Situation intimer und die Klagen deutlicher werden, scheint sich S. immer unwohler zu fühlen. Ich frage sie, ob sie in der Spielecke spielen möchte. Sie nimmt das Angebot dankbar an. Frau U. schildert die Familiensituation sowie ihre Sorge um den psychischen Zustand ihres Mannes und stellt einen möglichen Zusammenhang zwischen den Schul-

schwierigkeiten und der familiären Situation her. Ich forciere die Thematisierung der Schwierigkeiten in ihrer gegenwärtigen Lebenssituation nicht. Dazu wird ein Einzelgespräch mit der Mutter passender sein. Ich möchte auch nicht, dass Frau U. es bereut, sich zu weit geöffnet zu haben. So strukturiere ich das Gespräch mit konkreten Fragen zum aktuellen Lebenskontext. Dabei wird deutlich, dass sich Frau U. erstmals in eine andere, nichtchristliche Welt vorwagt gegen den erklärten Willen ihres Mannes, der sie vor den Gefahren einer schulpsychologischen Abklärung warnte. Zum Schluss bitte ich S., die sich inzwischen in ein Spiel vertieft hat, zu uns. Sie wirkt entspannter und nimmt meine Einladung, alleine zu mir zu kommen, gerne an. Frau U. entschuldigt sich, mir so viel Privates und Belastendes erzählt zu haben. Sie betont, im Weiteren nicht über sich, sondern über die Schul-schwierigkeiten von S. sprechen zu wollen.

S. kommt fröhlicher als in der ersten Begegnung zur Einzelsitzung. Sie nimmt Blickkontakt auf, lächelt mich an und wirkt in Mimik und Gestik lebendiger. Sie zeigt mehr Eigeninitiative und ein großes Mitteilungsbedürfnis. Ihre Sichtweise unterscheidet sich in vielem von derjenigen der Mutter. Sie fürchtet zwar die Schläge des Vaters und leidet stark darunter, fühlt sich ihm aber näher als der Mutter, die sie oft als kontrollierend und nörgelnd erlebt.

Frau U. nützt die Übergänge, wenn sie ihre Tochter abholt, zur Darlegung weiterer Probleme. Nach der ersten Sitzung übergibt sie mir einen verschlossenen Brief folgenden Inhalts:

Sehr geehrter Herr Lunin!

Vielen Dank für Ihre Fürsorge für S.

Wir, d. h. meine Tochter S. und ich, haben heute Nachmittag und auch noch vor dem Bett gehen die Reihen versucht auswendig zu lernen, die S. jetzt können muss. Trotzdem wir ungefähr eine Stunde geübt haben, ist es S. nicht möglich, alles auswendig zu lernen.

Ich weiß nicht, was ich tun soll?!

Mit freundlichen Grüßen

Inhalt und Formulierung lassen mich an ihren religiös autoritären Kontext denken. Im Brief gibt sie sich angepasst, pflichtbewusst und hilflos und appelliert an eine äußere Macht zur Lö-

sung ihrer Probleme. Mir hat die andere Frau U. besser gefallen, die kämpferische, die unter großem Druck den Mut findet, außerhalb des ihr vertrauten Kontexts über ihre Probleme zu sprechen und aktiv nach neuen Wegen zu suchen.

Nach der 2. Sitzung mit S. wünscht Frau U., mich kurz alleine sprechen zu dürfen. Dabei vertraut sie mir an, sie befürchte, dass ihr Mann S. sexuell missbrauche. Die Aussage kommt für mich sehr überraschend. Wir vereinbaren einen Termin, und ich bitte sie, mir dann mitzuteilen, aufgrund welcher Vorfälle oder Anzeichen sie diese Befürchtung hegt. Dabei geht mir folgende Hypothese durch den Kopf: Frau U. versucht, durch immer massivere Anklagen gegen ihren Mann ihr Anliegen einer Trennung vor sich selbst und anderen rechtfertigen zu können.

## Auftragskarussell

In der Supervision<sup>1</sup> ergibt sich die Möglichkeit, ein „Auftragskarussell“ (v. Schlippe u. Kriz 1996) durchzuführen. Dabei werden zunächst explizite und implizite Aufträge der am beraterischen Prozess Beteiligten im Rollenspiel formuliert. In meinem Fall sind dies: eine Mutter, die ihre gegenwärtige Situation mit ihrem Mann als unerträglich schildert, die bisher aber nur die schulische Situation ihrer Tochter besprochen haben möchte und nun unerwartet den Verdacht auf sexuellen Missbrauch ihrer Tochter äußert. Eine Tochter, die im Vater keineswegs einfach nur einen Bösewicht sieht, sondern sich ihm oft nahe und der Mutter gegenüber distanziert fühlt und deren größte Angst darin besteht, dass sich ihre Eltern trennen könnten. Ein Vater, der in der Beratung eine Gefahr sieht und nicht zum Gespräch erscheint. Zu Wort melden sich zudem die Lehrerin und ein Vertreter des Jugendsekretariats.

Durch das Rollenspiel wird mir klar, dass es an der Zeit ist, mit Frau U. einen expliziten Auftrag auszuhandeln, der es mir erlaubt, der Besprechung der familiären Situation den notwendigen Raum zu geben. Ebenfalls deutlich

<sup>1</sup> Supervisorinnen waren S. Dinkel-Sieber und R. Welter-Enderlin

wird mir, wie unterschiedlich die Anliegen von S. und ihrer Mutter sind. Die wichtigste Erkenntnis besteht aber darin, dass ich durch die Perspektivenübernahme von Herrn U. erlebe, wie isoliert und bedroht er sich fühlt. Daraus wächst der Entschluss, ihn erneut einzuladen.

### **Der Versuchung widerstehen, eine vermeintlich rasche Lösung zu forcieren**

Im folgenden Einzelgespräch mit Frau U. ist zunächst der Verdacht auf sexuellen Missbrauch Thema. Nachdem sich Frau U. direkt an S. gewandt und gefragt hat, ob ihr die körperliche Nähe zum Vater nicht zu viel sei, haben sich ihre Befürchtungen zerstreut.

Danach kommt es zur Auftragsklärung. Frau U. wirkt erleichtert, dass nun auch die familiäre Situation explizit zum Thema wird. Es kommt zu 2 intensiven Gesprächen, in denen ich mich mit der Sichtweise von Frau U. identifiziere. Zu meiner Erleichterung zeigt sie eine klare Haltung betreffend der Körperstrafen ihres Mannes den Kindern gegenüber. In Bezug auf das Auspeitschen treffen wir schließlich folgende Vereinbarung: Frau U. wird bei sichtbaren Peitschenhieben die Lehrerin informieren. Diese wird mit S. die Schulärztin aufsuchen, damit sie eine Misshandlung dokumentieren kann und notfalls rechtliche Schritte in Betracht gezogen werden können. Sie teilt ihrem Mann mit, dass die Auspeitschungen Thema in den Gesprächen bei mir sind.

Dieses Öffentlichmachen der Gewalt zeigt Wirkung. Frau U. erzählt erleichtert, ihr Mann halte sich seither zurück und sei im Umgang mit S. vorsichtiger.

Mein Verständnis für ihre Klagen und ihre Ausbruchwünsche aus der Enge religiöser Prinzipien bringen mich Frau U. nahe. Wiederholt äußert sie Trennungsabsichten. Trotz den im „Auftragskarussell“ gewonnenen Erkenntnissen ist für mich zu diesem Zeitpunkt die Versuchung groß, Frau U. in ihren Autonomie- und Separationsbestrebungen zu unterstützen. Wäre es nicht besser, wenn sie sich von ihrem „despotisch-depressiven“ Mann und von der sektiererischen Gemein-

schaft lösen, sich mit ihren Eltern auseinander setzen und mit den Kindern in eine eigene Wohnung ziehen würde? Gegen ein Forcieren dieses Prozesses sprechen die Anliegen von S., die vermuteten Anliegen von Herrn U. sowie Äußerungen von Frau U. selbst. Beim genaueren Nachfragen zeigt sich Frau U. einer Trennung gegenüber ambivalent. Auf die Frage, was sie bei ihrem Mann hält, kommt Frau U. ausführlich auf die Zeit im Senegal zu sprechen. Ihrer Beziehung liegt eine lange und leidenschaftliche Liebe zugrunde. Bei ihrem Mann hatte sie gefunden, wonach sie sich gesehnt hatte: Geborgenheit und Leidenschaft. Dieses Fundament – auch wenn es aus der Distanz idealisiert sein mag – stellt einen „Schatz“ dar, den Frau U. nicht leichtfertig aufgeben will.

Gegen eine Forcierung der Trennung als vermeintlich „rasche Lösung“ spricht auch, dass sich Frau U. auf den Prozess der Beratung eingelassen hat. In kurzer Zeit hat sie Vertrauen gefasst, wirkt aber angepasst und beeinflussbar. Sie wäre, scheint mir, rasch bereit, in mir eine neue Autorität zu sehen und einer von mir vorgeschlagenen Lösung zuzustimmen („Sagen sie mir, was ich tun soll“), ohne diese mit sich und anderen Beteiligten auszuhandeln und selbstverantwortlich mitzugestalten.

### **Begegnung mit dem Vater – Handlungsspielräume in fremdem Territorium**

Auf meine persönliche Einladung per Telefon erscheint Herr U. zum vereinbarten Termin. Auf der Beziehungsebene finden wir rasch einen guten Kontakt. Ich verstehe nun besser, was seine Frau mit seiner gewinnend charmannten Seite meint. Diese war in meiner Fantasie ob all der düsteren Geschichten ganz in den Hintergrund getreten.

Im Gespräch über die Körperstrafen lerne ich schnell seine kompromisslose Seite kennen. Ich versuche, Herrn U. das Dilemma darzustellen, in dem er meiner Meinung nach steht. Durch die Art, wie er seine Kinder straft, macht er sich gemäß dem hiesigen Gesetz strafbar. Aus der Bibel leitet er jedoch den Auftrag ab, die Kinder in dieser Weise strafen zu müssen.

Da ich von seiner Frau weiß, dass das Paar Schwierigkeiten durch Gebete zu lösen versucht, schlage ich Herrn U. vor, den Dialog mit Gott aufzunehmen, um so Hilfe in diesem Dilemma zu bekommen. Herr U. ist einverstanden, und ich bin froh, dass so bereits der Boden zum nächsten Gespräch mit seiner Frau gespannt ist.

### **Fallverstehen mithilfe der Supervision**

Bei der nächsten Supervision stelle ich den Fall erneut dar. Es wird deutlich, wie sehr die Migration zu einer Stärkung der Mutter führte und welcher großen Verlust sie für den Vater darstellt. Beide versuchen, die Welt des anderen zu bekämpfen, und gehen dabei Koalitionen mit den Kindern ein. Sie mit den Söhnen, er mit der Tochter. Im Senegal war Herr U. in einer „Up-Position“ und Frau U. akzeptierte dies weitgehend. In der Schweiz hingegen hat sie ihre Wurzeln, und es sind ihr viele Ressourcen (z. B. Kenntnis der Kultur, Sprache, Institutionen ...) zugänglich, die ihrem Mann fremd sind. Während Herr U. will, dass sie sich ihm weiterhin unterordnet und sich ganz in seinen und den Dienst der Familie stellt, strebt sie eine Neudefinition der Beziehung im Sinne einer gleichwertigen Partnerschaft an. Zudem möchte sie nicht mehr nur für die Familie da sein, sondern sich auch selbst weiterentwickeln, eine neue Form von Eigenständigkeit erlangen, wie sie sie auch ihren Eltern gegenüber nie erreichte. So sucht sie Wandel und Weiterentwicklung, während Herr U. das, was sich im Senegal bewährte, auf die Schweiz übertragen möchte und die hiesige Kultur v. a. als Bedrohung erlebt.

Mir wird geraten, den Fokus auf den ursprünglichen Auftrag einzuziehen, nämlich bessere Entwicklungsbedingungen für S. zu schaffen. Eine Erziehungsberatung bietet genügend Raum, verschiedene Themen, auch Parkonflikte und deren Auswirkungen auf die Erziehung, aufzugreifen. Zudem wird vorgeschlagen, den Eltern aufzuzeigen, dass ihnen die Möglichkeit offen steht, die Welt des anderen weiterhin zu bekämpfen oder aber eine Versöhnung zwischen den Welten an-

zustreben, ohne die jeweils eigene Welt derjenigen des anderen opfern zu müssen. Die Kinder hätten so die Möglichkeit, in 2 sich ergänzenden und bereichernden anstatt in 2 sich bekämpfenden Welten aufzuwachsen und diese zu integrieren: die Welt des Vaters *und* der Mutter mit ihren afrikanischen *und* schweizerischen Wurzeln, mit Religion *und* Bildung.

### **Gespräche mit den Eltern – Versuch, im Nachhinein Allparteilichkeit herzustellen**

Gleich zu Beginn teilt mir Herr U. mit, seine Kinder nicht mehr mit der Peitsche zu schlagen. Er begründet dies mit Bibelzitat, denen er entnimmt, dass v. a. jüngere Kinder „auf körperliche Züchtigung“ angewiesen sind, während man mit älteren Kindern bereits sprechen kann. Ich halte dies für einen „weisen Entschluss“.

Herr U. beklagt, dass er sich hier von seiner Frau verraten fühle. Sie beklagt sich über den Druck, den er ausübe und den sie kaum noch aushalte. Ich greife auf ein Vorgehen zurück, das ich von Welter-Enderlin (1996) kenne, und bitte die Mutter um Erlaubnis, mich zunächst ganz auf die Seite des Vaters stellen zu dürfen, um seine Sichtweise besser zu verstehen, und dann auf ihre Seite zu wechseln. Die Stimmung entspannt sich, und aufmerksam folgen sie den Ausführungen des anderen. Beide kommen auf die glückliche Zeit in Afrika zu sprechen, auf ihre Zukunftsängste und Wünsche, und darauf, welche Unterstützung sie sich voneinander erhoffen. Daran lässt sich in einem Schlusskommentar gut mit den in der letzten Supervision erarbeiteten Thesen anknüpfen. Herr U. erklärt sich zu Veränderungen bereit, wenn sie innerhalb seines Glaubens möglich seien.

Ich würde die Eltern gerne in einer Reihe von Gesprächen darin begleiten. Während Frau U. sofort zustimmt, meint Herr U., er sehe zwar „meine Kraft“, möchte sich den Vorschlag jedoch überlegen. Wir vereinbaren 2 Gespräche: eines mit den Eltern, und ein zweites zur schulischen Situation mit der Lehrerin.

Im nächsten Gespräch ist die Stimmung gleich zu Beginn entspannter.

Beide erzählen, wie gut ihnen gemeinsame Ferien, die sie kurz zuvor im Ausland verbrachten, getan haben. Für Herrn U. entfiel der Druck, eine „richtige Arbeit“ suchen zu müssen, Frau U. genoss die Zeit mit ihrer Tochter ohne Schulprobleme. Das Gespräch verläuft angeregt, und ich denke, die Vereinbarung des nächsten Termins sei nur eine Formsache. Am Ende des Gesprächs bin ich verwirrt, als Herr U. sagt, er habe die Gespräche zwar sehr geschätzt, könne sich aber nicht vorstellen, regelmäßig zu kommen, da ich nicht auf einem „christlichen Fundament“ stehe. Frau U. möchte auch ohne ihren Mann zu den Gesprächen kommen, womit Herr U. einverstanden ist. Dies ist mir nicht angenehm. Ich befürchte, die ein Stück weit erreichte „Allparteilichkeit“ so auf Dauer nicht aufrechterhalten zu können. Da oft nicht formale Kriterien, sondern Prozesse des Aushandelns der Rahmenbedingungen von Bedeutung sind, schlage ich vor, dass wir uns – neben einem Gespräch mit der Lehrerin – in 3 Monaten zu einem weiteren Gespräch treffen, um zu sehen, wie die Situation dann aussieht. Damit sind beide einverstanden.

Drei Monate später ist die Stimmung deutlich gespannter. Hauptstreitpunkt ist nach wie vor die Frage, ob Herr U. eine reguläre Arbeit suchen soll. Die Argumente beider haben sich nicht verändert. Neue Perspektiven aber zeigen sich, indem Herr U. nicht dagegen ist, dass seine Frau eine Teilzeitstelle sucht. Herr U. selber will z. z. keine Arbeit suchen, weil er glaubt, dass ihn Gott – wenn er und seine Frau genügend beten – in nächster Zeit (in für mich mysteriöser Weise) mit Geld beschenken wird. Frau U. hält dies ebenfalls für möglich. Erhielten sie den erhofften „Geldsegen“, würde er ein „Gebetszentrum“ einrichten, und eine Teilzeitstelle für Frau U. würde sich erübrigen. Wiederum versuche ich Veränderungen nachzugehen, die sich innerhalb des bestehenden Glaubenssystems erzielen lassen. So lässt sich folgendes Vorgehen aushandeln: Tritt der erhoffte Geldsegen in den nächsten 3 Monaten ein, wird Herr U. seinen Plan verwirklichen und ein Gebetszentrum einrichten. Wenn nicht, ist dies ein Zeichen Gottes, dass Herr U. „einen Umweg“ über eine Arbeit nehmen

sollte und Frau U. eine Teilzeitstelle suchen könnte. Beide sind mit dem Vorschlag zufrieden. Das Gespräch endet in herzlicher Weise. Ich teile den Eltern mit, dass ich mich freuen würde, von ihnen zu hören, wie sich die Dinge entwickeln.

### **Veränderungen im schulischen Kontext**

Im schulpseudologischen Kontext kommt es nicht selten zu einer wechselseitigen Schuldzuweisung: Die Schule sieht in der familiären Situation „tiefer liegende Ursachen“ für schulische Probleme (s. Anmeldung), die Eltern wiederum machen das schulische Umfeld für die Schwierigkeiten verantwortlich. In einem solchen „Gerichtskontext“ (Buchholz u. Seide 1995) hofft jede Seite, den Schulpsychologen von der „Richtigkeit“ ihrer Annahmen zu überzeugen und ihn dafür zu gewinnen, bei der „Gegenseite“ die gewünschten Veränderungen herbeizuführen. Im Fall von S. entwickelten die Eltern eine gewisse „Problem- und Hilfsakzeptanz“ (Buchholz u. Seide 1995) und damit eine Veränderungsbereitschaft. Der Lehrerin war nicht bewusst, dass S. ihr Verhalten zeitweise als bloßstellend erlebte. Da sie S. als ein „sensibles Mädchen“ wahrnahm, betonte ich die Wichtigkeit eines rücksichtsvollen Umgangs. Die Lehrerin teilte meine Erfahrung, dass sich S. in der Zweiersituation öffnet und interessiert mitarbeitet. Im Einverständnis mit den Eltern erklärte sie sich bereit, S. 10 Nachhilfestunden zu erteilen. Zum Zeitpunkt des vereinbarten Gesprächs mit den Eltern, S. und der Lehrerin hatten bereits Nachhilfestunden stattgefunden, was – wie gewünscht – die Beziehung zwischen der Lehrerin und S. in positivem Sinne verändert hatte. Auch während der Schulstunden gelang es der Lehrerin nun besser, auf S. einzugehen.

Im Elterngespräch beklagte sich Frau U. über die große Unselbstständigkeit von S., die ihre Hausaufgaben nie von sich aus mache. Die Lehrerin schlug ein Verstärkungsprogramm vor, das wir bei einem anderen Kind erfolgreich durchgeführt hatten. S. begrüßte den Vorschlag, die Hausaufgaben zunächst für 2 Wochen selbstständig zu

## Fazit für die Praxis

Wer in einer Einrichtung der psychosozialen Grundversorgung arbeitet, kennt dies gut: Über Telefonate oder Vorgespräche wird er zum Träger vertraulicher Informationen, und er erfährt unheimliche Geschichten, die den Verdacht auf physische oder psychische Misshandlung nahe legen. Wie im beschriebenen Fall entsteht rasch ein Handlungsdruck, und die Vielfalt von Themen wie Migration, bikulturelle Ehe, Zugehörigkeit zu einer fundamentalistischen Glaubensgemeinschaft und körperliche Misshandlung können dazu verleiten, die Fallverantwortung nur partiell wahrzunehmen, v. a. auf dem Hintergrund des eng umschriebenen Auftrags der Institution in Zeiten knapper öffentlicher Ressourcen. Die Versuchung ist groß, den Familienmitgliedern für einzelne Problembereiche rasch andere Institutionen (z. B. das Jugendsekretariat, die Beratungsstelle für bikulturelle Ehen oder eine mit Sektenfragen vertraute Paartherapeutin) zu vermitteln oder bei „Widerständen“ an die Vormundschaftsbehörde heranzutreten. Dabei besteht die Gefahr, dass aus einer „Multiproblemfamilie“ eine „Multiinstitutionsfamilie“ wird. Es folgen dann Probleme, die

nicht mehr mit den ursprünglich geschilderten Schwierigkeiten zu tun haben. Sie entstehen durch Interaktionsprozesse der Familie mit unterschiedlichen Institutionen und durch solche zwischen den Institutionen selber (Levold 1995).

Im Unterschied dazu wird im geschilderten Fall versucht, trotz viel Unbekanntem und Fremdem nicht von einem „Spezialfall“ auszugehen. Im Gespräch mit den Klienten wird nachvollziehbar, wie die (Re-)Migration zu Rissen in einer vom Paar zuvor sehr homogen konstruierten Wirklichkeit führt. Durch diesen Übergang muss eine neue Balance zwischen den Polen des Festhaltens an Bewährtem und der Öffnung gegenüber Neuem, wie auch zwischen dem Aufgehoben sein in kollektiven Strukturen und einer autonomen, individuellen Entwicklung gefunden werden (Welter-Enderlin 1996). Dazu gehört auch die Klärung der Rollen- und Machtverhältnisse zwischen Mann und Frau. Fundament dazu bildet die wechselseitige Faszination der Partner. Die Religiosität des Vaters wird dabei nicht nur als Hindernis einer notwendigen Anpassung betrachtet, sondern auch als Ressource. Der durch die Beratung zur Verfügung gestellte Rahmen für einen „äußeren“ Dialog zwi-

schen den Eltern soll den Kindern den Weg zu einem „inneren“ Dialog zwischen der kulturellen, religiösen und familiären Welt des Vaters und der Mutter offen halten. Dadurch wird versucht, den Kindern eine eigenständige Identitätsentwicklung zu ermöglichen, wobei sie die verschiedenen Welten integrieren und auch differenzieren lernen. Allparteilichkeit steht in diesem Sinne im Interesse der Kinder.

Am Verstehensprozess waren viele Personen und Institutionen beteiligt (z. B. Supervisorinnen, Schulärztin, Jugendsekretariat, infoSakta<sup>2</sup>). Entscheidend für den Gang der Beratung war aber, dass der zentrale Ansprechpartner für die Familie eine einzige Person war. Diese hätte auch in einer anderen Institution arbeiten können. Damit wurde die Entstehung emotionaler Bezüge erleichtert, was eine wesentliche Voraussetzung für den weiteren Verlauf des Beratungsprozesses ist. Am Schluss dieses ersten Teils einer Beratung stand keine „Lösung“, aber das Vertrauen, dass sich die Familienmitglieder bei Schwierigkeiten auf weitere Gespräche und auf das Aushandeln von anstehenden Schritten einlassen werden.

<sup>2</sup> Verein Informations- und Beratungsstelle für Sekten- und Kultfragen, Zürich

machen. Nur auf ihren Wunsch sollte ihr die Mutter helfen. Bei gemachten Hausaufgaben klebte die Lehrerin einen Stern auf ein Kontrollblatt. S. erreichte die mit ihr festgelegte Anzahl Sterne für eine Belohnung problemlos. Sie wünschte sich, die Lehrerin in die Familie zu einem afrikanischen Mittagessen einzuladen.

Insgesamt erwies es sich als richtig, die schulischen Schwierigkeiten parallel zu den familiären ernst zu nehmen und Brücken zwischen Schule und Elternhaus zu bauen. So besuchte Herr U. nach dem Elterngespräch auf Einladung der Lehrerin eine Theateraufführung der Klasse und erzählte mit stolz, wie gut S. gespielt habe.

*Acht Monate später:* Die Eltern arbeiten jetzt stundenweise in einer von einer weniger radikalen religiösen Gruppierung getragenen Institution. Frau U. möchte sich von ihrem Mann trennen, aber auf keinen Fall scheiden lassen. Gemeinsam planen sie eine längere Reise in den Senegal. S. macht schulisch Fortschritte und wirkt lebhafter und offener. In der Beratung erweist sich der Vergleich der Situation des Vaters mit der biblischen Figur von Jakob als hilfreich. Auch dieser blieb in Ägypten seinem Glauben treu, war jedoch zu Anpassungen an die ägyptische Kultur bereit.

## Literatur

- Buchholz M, Seide L (1995) Aspekte einer prozessualen Diagnostik. System Familie 8: 197–216
- Gehring T (1992) Familiensystemtest. Beltz Test. Beltz, Weinheim
- Levold T (1995) Hilfe! – Ein System. Systeme 9: 62–79
- Schlippe A, Kriz J (1996) Das „Auftragskarussell“ – eine Möglichkeit der Selbstsupervision in der systemischen Therapie und Beratung. System Familie 9: 106–110
- Welter-Enderlin R (1993) Partizipation ist wichtiger als rasche Lösungen. In: Dokumentation Kindesmisshandlung. Weiterbildungszyklus des Jugendamtes der Stadt Zürich. Inka Druck, Zürich
- Welter-Enderlin R (1996) Deine Liebe ist nicht meine Liebe. Herder, Freiburg
- Welter-Enderlin R, Hildenbrand B (1996) Systemische Therapie als Begegnung. Klett-Cotta, Stuttgart